

**Fachliche Standards in der Sozialarbeit: gestern – heute morgen
Impulsveranstaltung, 7.11.2006****Auskunft zur Zukunft: Zum professionellen Selbstverständnis der Sozialarbeit****Effizienz versus Reflexivität:
Zu zentralen Herausforderungen für die Sozialarbeit der Zukunft**

Kurzkommentare: Dr.ⁱⁿ Agnieszka Dzierzbicka, DSA Bernhard Litschauer-Hofer, MAS, DSA Mag.^a Gabriele Wild

Moderation der Plenumsdiskussion: DSA Mag.^a Elisabeth Hammer

Vorstellungsrunde

Hammer: Gabi Wild war in der Suchtprävention, sie ist diplomierte Sozialarbeiterin und Pädagogin und war in den letzten Jahren in der Jugendarbeit tätig, in der Suchtprävention, in der Bewährungshilfe und mit Sexarbeiterinnen. Bernhard Litschauer-Hofer, er ist ebenfalls diplomierter Sozialarbeiter und hat einen Master in PR und Öffentlichkeitsarbeit absolviert und war in den letzten Jahren in der Behindertenarbeit, Drogenarbeit und Wohnungslosenhilfe tätig. Frau Dr. Agnieszka Dzierzbicka ist an der Uni Wien am Institut für Bildungswissenschaften tätig und forscht zum Thema Vertrags- und Vereinbarungskultur, Institutionenforschung und Gouvernamentalität. Wir haben die 3 Personen ausgesucht, damit sie aus ihrer Perspektive Stellung nehmen zu Fragen von zentralen Herausforderungen für die Sozialarbeit der Zukunft. Man kann ja sagen Bielefeld ist weit weg und was hat das alles mit Wien zu tun und außerdem hat Prof. Otto einen gewissen Altersvorsprung. Also wir werden überlegen, inwiefern der Vortrag vor der Pause auch für die Zukunft und für Ihre und unsere Perspektiven relevante Fragen aufwirft. Gut, ich möchte nicht länger dumme Sprüche von mir geben. Ich möchte dich, Gabi, bitten mit einem kurzen Kommentar zu beginnen. Was ist dir eingefallen zum Vortrag, wie siehst du die Fragen von effizienzorientiertem Managerialismus, reflexiver Professionalität? Was fällt dir dazu ein?

Wild: Du hast mich vorher in dem Zusammenhang mit den Anderen als renommierte Praktikerin bezeichnet, das würde ich gerne aufgreifen, trotz des Altersunterschiedes und kurz ein bisschen meine Praxiserfahrung schildern, was da so meine Erfahrungen in den letzten 10 Jahren waren. Ich habe meine Arbeit begonnen in der Jugendarbeit, das war vor knapp 10 Jahren und hatte da noch das Privileg mit Qualitätsstandards konfrontiert zu sein, die ich aber damals auch noch mitgestalten konnte. Damals ging es darum, ein Dokumentationssystem aufzubauen und da wurden auch erstmalig in dem Bereich Fragen von Zielorientierung und dem Nachweis der eigenen Leistung gestellt, aber es war ein Freiraum da, obwohl gerade erst 10 Jahre her, das mitzugestalten und mitzudefinieren. Ich bin dann im Institut für Suchtprävention gelandet und ich denke das ist vielleicht insofern ein gutes Beispiel, weil Sie in Ihrem Vortrag ja auch diese Orientierung an den Risiken hergenommen haben und ich denke die Prävention, also nicht nur die Suchtprävention, das ist so ein bisschen ein Leitparadigma in manchen Bereichen geworden, das ich – obwohl auch immer noch tätig in der Suchtprävention – schon auch ein Stück kritisch betrachte, weil Prävention, ich denke da lässt sich eine ganz gute Brücke schlagen zu dem was wir auch diskutiert haben im Zusammenhang mit Effizienz, da geht es eigentlich immer um Fragen : Kann ich einen klaren Ursachen-Wirkungs-Zusammenhang herstellen in meiner Arbeit. Also es geht darum bei der Effizienz mit den Fragen von Input und Output, bei der Prävention darum: Kann ich seriöserweise nachweisen, dass meine Intervention zu einem bestimmten Ziel führt. Und das ist ja eigentlich die Vorgabe oder das Phantasma oder die Ideologie, die auch diese ökonomischen Tendenzen vorgeben. Eine vermeintliche Sicherheit, die meiner Ansicht nach, also das war schon meine Erfahrung in der Suchtprävention und das ist auch in meiner aktuellen Arbeit

so, die nicht einlösbar ist. Also diese Sicherheit ist, glaube ich, strukturell und systematisch einfach nicht einlösbar. Ich sehe das allerdings nicht als Problem, sondern eben wir diskutieren hier auf Fragen der Professionalität. Aus meiner Sicht ist genau das ein wesentlicher Teil der Professionalität, nämlich darüber Bescheid zu wissen und zu vermitteln, dass eben so ein linearer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang den Einzelfall, den das Individuum, das Subjekt verfehlen muss und dass ich als Professionistin gefordert bin, immer wieder neu Ziel/e, Qualität/en auszuverhandeln und zwar zum einen mit den AdressatInnen der sozialen Arbeit und zum anderen sehr wohl auch in einer Diskussion mit Gesellschaft, mit Auftraggebern und mit sonstigen Interessensgruppen. Und insofern würde ich auch gerne noch mal doppelt unterstreichen, dass Sie am Schluss Ihres Vortrags auch angesprochen haben, nämlich dass es darum geht, zwei verschiedene Dimensionen in der Profession zusammenzudenken, nämlich eben die individuelle und aber auch die gesellschaftliche und die politische und dass es da auch einen Auftrag gibt, die Stimme zu ergreifen und ExpertInnenentum, aber nicht im Sinn von einem Best Practice oder standardisierten Effizienzmodell, sondern in einem reflexiven Sinn zu nutzen und im Sinne der AdressatInnen auch lebenslang zu beschreiben und dafür einzutreten, dass es da Verbesserungen geben kann.

Hammer: Vielen Dank derweil. Gibt es einen klaren und linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang? Also ein Aspekt, ich denke das war schon angesprochen mit dem Thema mit der Frage Evidenz passiert? Inwiefern ist das möglich? In welcher Form? Ein Wort das du genannt hast, es geht darum, Ziele, Qualitäten auszuhandeln. Da kommt der Begriff Verhandlung auch vor, auch ein Thema mit dem du dich beschäftigst. Vielleicht kannst du da anknüpfen?

Dzierzbicka: Anknüpfen möchte ich ursprünglich eigentlich ebenfalls an der sozusagen Reflexion als einem zentralen Bestandteil der Professionalisierung und Professionalisierungstendenzen. Ich denke mir, es sind viele Bereiche von Professionalisierungstendenzen jetzt gekennzeichnet und herausgefordert. Mit Reflexion spiele ich hier an, sozusagen Reflexion als Teil einerseits einer Rationalitätssteigerung die Sie erwähnt haben, aber natürlich auch einer Rationalitätszumutung. Ich meine mit Rationalitätszumutung, dass wir uns darüber im Klaren sein müssen, dass wir und damit meine ich jetzt ein Wir, dass die Sozialarbeit umfasst wie auch die Bildungsinstitutionen in eine Falle sage ich jetzt einmal geraten sind, die ich hier jetzt einmal Vereinbarungsfalle, Aushandlungsfalle oder Kontraktmanagement, Kontraktualismus unter diesen Schlagwörtern ist es wiederzufinden, der meines Erachtens daraus resultiert, dass sich die Gesellschaft verändert, dass sie sich auch eine bestimmte Art und Weise verändert wie sie der heute bereits zitierte Foucault und Motorgeber dieses Abends, Nachmittages benannt hat, nämlich als eine ich sag einmal Krise der Regierung. Krise der Regierung nicht im Sinne von dieser herkömmlichen politikwissenschaftlichen Vorstellung von Regierung, sondern Regierung im Sinne von: Wie leiten wir Menschen, wie führen wir Menschen, im Sinne von Institutionen und Praktiken, die dort angewandt werden. Was ist mit Krise gemeint? Es ist natürlich die Veränderung gemeint, die stattfindet, die hier auch unter dem Managementparadigma fällt, nämlich nicht länger scheinen wir in einer Handelsgesellschaft zu leben, wo es darum geht, ein bestimmtes Wissen herzustellen über Bevölkerungszuwachs, über sozusagen Möglichkeit Waren zu kaufen, also der viel gerühmte und viel kritisierte Konsumismus, sondern vielmehr geht es um so etwas wie Ermöglichung von Wettbewerb. Und mit der Ermöglichung von Wettbewerb kommen – und jetzt komme ich zu heute und morgen, dem Motor euer Veranstaltung – in dem Augenblick wo es um Wettbewerb geht, wird mir plötzlich klar und das meine ich mit Reflexivitätszumutung, warum alle so erpicht sind auf diese Standards, Standardisierung und warum Qualität und Qualitätssicherung unter diesem Aspekt doch noch einmal eine andere Wendung bekommt und warum selbst auch in der Sozialarbeit diese Dinge groß geschrieben werden und auch eingefordert werden. So, nun haben wir das Problem, das angedeutet wurde und ich glaube aufgrund von zeitlicher Knappheit nicht mehr so viel thematisiert worden ist, aber ich möchte das hier tun als Bildungswissenschaftlerin. Das schwierige Thema Bildung, was ist es denn, wie lässt sich das messen, wie bekomme ich das in den Griff, die Bildungsprozesse, die viel gerühmt werden? Ich möchte hier nochmals plädieren für die Aufnahme des Bildungsbegriffs oder -

prozesses, darüber kann man streiten in Zusammenhang mit Sozialarbeit, und zwar Bildung die aufgefasst wird als eine, ich sage es einmal in Anlehnung Schäfer, Möglichkeitskategorie. Möglichkeitskategorie im Sinne von Veränderungen, die ich nicht unbedingt in den Griff sofort kriege, beobachten kann, feststellen kann, Veränderungen die sich beziehen auf Transformationen, Veränderungen meines Verhältnisses zu mir selbst und natürlich zur Welt. Und da möchte ich gerne die Runde wieder zurück machen, warum es so wichtig ist einerseits in dieser Kerbe zu gehen, aktiv an die Öffentlichkeit zu treten und sich nicht durch Standardisierung hier, dass wir einen der wertvollsten Bereiche, die im Sozialen zu finden sind, nämlich die Arbeit mit und an diesem Welt-Selbst-Verhältnis, Reflexion und Begleitung dieses Prozesses, weil es lässt sich schlicht und bergreiflich nicht in bestimmte Kategorien fassen bzw. ich würde es vermeiden und als Teil der Professionalisierungsdebatte anführen, bloß nicht.

Hammer: Bloß nicht Standardisierung war ein Thema, das heraus ein bisschen aus diesem Drang zur Ermöglichung von Wettbewerb entstanden ist. Bloß nicht Standardisierung, es verändert dann auch die Frage des Umgangs mit den AdressatInnen. Bernhard, was ist deine Perspektive auf das Thema? Sagt dir das Wort Standardisierung etwas aus deiner Praxis?

Litschauer-Hofer: Also die Standardisierung ist natürlich auch im Wohnungslosenbereich und in dem bewege ich mich jetzt einmal, im aktuellen oder in meinem beruflichen Kontext zur Zeit am meisten so mit der Schnittstelle Suchtkrankenhilfe und ich muss ein bisschen schmunzeln bei dem Wort Standardisierung. In der Ausbildung die ich eben zum Thema PR und Öffentlichkeitsarbeit besucht habe, geht es ja auch darum, USPs herauszuarbeiten, also jeder Konzern, jede Firma, jede noch so kleine Quetschen (wenn ich das auf schön Wienerisch sagen darf) bemüht sich darum, erkennbar zu werden, nicht standardisiert zu werden, eben herauszustecken aus der großen Masse dessen was halt so angeboten wird.

Hammer: Was heißt USP?

Litschauer-Hofer: Ach, jetzt habe ich wieder ein dummes englisches Wort in den Mund genommen. Unique Selling Proposal, sozusagen das einzigartige Merkmal meines Produktes, meiner Institution, meiner Profession vielleicht auch und da würde ich jetzt gerne ansetzen. Also wenn Herr Prof. Otto sich wohl fühlt in Wien, dann kann ich das auch gut nachvollziehen, denn ich genieße Wien sehr, aber ich denke, dass ist auch – und ich denke dessen sollten und müssen wir uns bewusst sein – Teil unserer Arbeit. Das ist ein Ergebnis unserer Arbeit, das ist ein Ergebnis, auf das wir sehr stolz sein können. Ich wundere mich dann immer wieder einmal in welchem komischen theoretischen Konstrukten, versucht wird, Sozialarbeit auszudrücken. Ich denke, die Tatsache, dass man sich selbst am Hotspot von Wien, am Karlsplatz, bewegen kann, ohne dass es dort irgendwie grobe Übergriffe gibt, dass ständig schwerst bewaffnete Polizisten patrouillieren müssen, das ist ein Ergebnis von Sozialarbeit. Das ist sicher nicht das einzige Ergebnis von Sozialarbeit und Sozialarbeit ist sicher nicht sozusagen der einzige Garant dafür, dass es so ist wie es ist, aber wir tragen unseren Teil dazu bei und ich denke, da geht es jetzt auch ein Stück weit darum, das erklärlich zu machen, das auch weiter zu transportieren und auch nicht mit einer falschen Scham sich zurückzunehmen und zu sagen: Ja, also was wir tun, das ist gut für die, für die wir es tun und den Rest interessiert das eigentlich auch nicht. Ich glaube, dass Sozialarbeit nur dann funktioniert, wenn es eben diese Kombination Einzelfallhilfe und ich nenne es jetzt einmal sozialpolitische Arbeit ist und nur diese Kombination ermöglicht es letztlich ja auch der Gesellschaft die Rückmeldungen, die wir sozusagen als Seismographen und Seismographinnen vor Ort, wir sitzen ja an höchst – wie soll ich sagen – spannungsgeladenen Punkten, wir haben ja überall dort mit Menschen zu tun, wo es ganz, ganz heikel ist. Und wenn wir diese seismographischen Schwingungen, die wir da mitkriegen, nicht rückmelden, berauben wir ja letztlich auch unsere Auftraggeber und Auftraggeberinnen, würde ich sagen. Wie gesagt, das Einmischen ist so ein bisschen auch mein Thema. Also ich habe auf die erste Anfrage von Elisabeth so einen Arbeitstitel zurückgeschrieben, nämlich: Einmischen, Aufmischen, Missi-

on Impossible. Und ich glaube, dass am Einmischen auch sehr viel auch hängt. Prof. Otto hat auch angesprochen, die Positionen die in den verschiedensten Organisationen jetzt so grundsätzlich auch besetzt werden können, ich sehe es nicht nur als Falle, sondern auch als Chance, auch als Chance sich auch eben einzumischen, eben Standards in den Organisationen mitzubestimmen. Ich glaube, dass es in der Wohnungslosenhilfe in Wien einmal besser, einmal schlechter geht, aber im großen und ganzen würden mich die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, bestärken in der Annahme, sich aktiv einzumischen ist immer noch besser als abzuwarten, dass irgendetwas passiert. Ich denke, gerade in Wien haben die Umbrüche durch die Neuorganisation weg von der Hoheitsverwaltung der Stadt Wien hin in einen privatwirtschaftlich oder quasi-privatwirtschaftlichen Fonds da viele Veränderungen mit sich gebracht und das hat viele, natürlich auch mich, vor den Kopf gestoßen, aber ich denke eben, dass man sich sehr lange an eine gewisse Sicherheit hingegeben hat, dass wenn man eben (keine Ahnung) eine gute Beziehung zu X oder Y hat, dann wird das schon funktionieren und ist dann also wirklich böse überrascht worden. Insofern mein Plädoyer sich einzumischen, nämlich auch wirklich auf allen Ebenen, ich glaube, dass da viel Potenzial liegen bleibt. Der Ministerialbeamte genauso wie der Pressesprecher, die wollen alle auch Informationen, die wollen auch jemandem der einem zuhört, die wollen Informationen, die ganze journalistische Welt ist immer wieder, also bei mir rufen immer wieder Journalisten an, die ganz verzweifelt auf der Suche sind nach AnsprechpartnerInnen in der sozialen Welt und ich versuche dann eben, so zu verteilen, wie ich mich eben auskenne ich den einzelnen Bereichen. Ich bin kein Spezialist im Kinder- und Jugendbereich, ich bin kein Spezialist im Altenbereich, es gibt viele Handlungsfelder, die ich nicht abdecken kann, aber es ist immer wieder spannend zu sehen, wie wenig letztlich auch Stolz Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen an die Gesellschaft, an eine Öffentlichkeit ihre Themen auch herantragen, und ich denke, dass ist wirklich eine Chance, die wir uns nicht nehmen sollten, zumal wir auch in einer medialen Öffentlichkeit leben. Was in den Medien nicht steht, das gibt es einfach nicht. Und wenn das morgen fehlt oder morgen abgedreht wird, dann ist es heute auch nie gestorben, sage ich jetzt einmal.

Hammer: Dankeschön. Es gibt schon erste Kommentare, die ich gleich auch einladen möchte, dazu etwas beizutragen. Eine kurze Rückfrage an Sie noch: Wie erscheinen Ihnen die Dinge, die da die junge Szene in Wien von sich gibt?

Otto: Sehr innovativ. Ich habe mich gewundert über den Begriff Professionalistik. Den haben wir, also oberhalb hier der Alpen gibt's den eigentlich gar nicht. Wer eine Professionelle oder ein Professioneller, aber das ist wie Floristin, Professionalistin. Das ist hoch interessant. Ich meine, Sie waren nicht die Einzige, das benutzt haben (Sie nicht), das war hier schon mehrfach. Also das fand ich sehr bemerkenswert. Man muss mal sehen, was hat das auf sich. Ob überhaupt die Professionalistin einen anderen Standard, eine andere Beschreibung für sich hat als professionell zu sein. Also das Wort professionell heißt ja nicht nur hauptamtlich, sondern heißt ja eine gewisse Qualität auch verfügbar zu haben. Also das nur nebenbei, da haben Sie mir irgendwie so Assoziationen, da werde ich wieder nach Bielefeld fahren und meine KollegInnen als ProfessionalistInnen bezeichnen. Also unter feministischen Gesichtspunkten sicherlich alles in Ordnung, aber gewöhnungsbedürftig. So, jetzt zu Ihrer These, die Sie hatten mit den Qualitätsstandards. Das finde ich sehr bemerkenswert und auch sofort nachvollziehbar, auch in der Qualitätsdebatte haben wir versucht in Deutschland eine professionsorientierte Qualitätsdebatte zu führen, und haben den Begriff im so genannten Kinder- und Jugendhilfegesetz untergebracht, das hieß dann Qualitätsentwicklung. Das war ein großer politischer Erfolg, weil es ursprünglich heißen sollte Qualitätsstandard. Und Standard wäre die Festschreibung gewesen und Qualitätsentwicklung heißt eigentlich, man kann sich bemühen, irgendetwas herauszufinden was denn vielleicht von der Profession, von der Zunft als eine Art Orientierung angesehen wird, das finde ich gut. Wir müssen aber aufpassen hier bei dem Evidence Based. Ich sage einmal so: Die Pille (nicht die Frauenpille, sondern die normale Pille), die Sie irgendwo nehmen, ich will hier nicht das alte/andere Beispiel nehmen, da wird ja gesagt: OK, Sie haben etwas. Man geht zum Arzt, der Arzt sagt: OK, Risikofaktoren werden durchdekliniert, macht er ja sowieso, ohne dass Sie das wissen, und dann sagt

er: Aha, Pille A. Warum macht er das? Weil er weiß, die sind getestet, diese Pillen, Evidence Based, das heißt aber getestet für ungefähr 70 bis 75 Prozent. In den letzten 25 Prozent ist nicht mehr drin im Ergebnis. Das kann also sein, Sie haben die Pille genommen, aber die wirkt nicht. Kommt ja häufiger vor. Geht man wieder zum Arzt und er sagt: Na wie war es denn? Mist! Das sagen Sie vielleicht höflicher: Hat nicht gewirkt, die Pille hat nicht gewirkt. Sagt der Arzt: Ich gebe Ihnen eine neue Pille. So, also Tendenz: Er geht denn ran und versucht über standardisierte Zuschreibung gewissermaßen ein Optimum zu erreichen, dass Sie auch da reinfallen. Das heißt es geht nicht mehr um den individuellen Fall, das ist ein Fehler. Es geht nicht um Sie. Es geht um probabilistische Risikokategorien, es geht um getestete Risikobatterien, dass man sagt: Für 75 Prozent der Bevölkerung wirkt diese Pille, weil die Risiken von eins bis vier abgefragt werden, was weiß ich Schnupfen, dies jenes usw. Aha, wird festgelegt, da wirkt die Pille. Bei den anderen nicht, das heißt es geht nicht um Sie, sondern es geht gewissermaßen um eine, Lücken einer Adressatengruppe sind Sie. Wenn Sie dieses differenzieren, dann komme ich zu der Ansage von der Kollegin über Bildung. Bei der Bildung geht es immer um den einzelnen Fall. Man kann den Bildungsbegriff, da können wir uns darauf einlassen, den können wir natürlich abstrahieren, aber der Bildungsbegriff als solcher ist eine subjektive Prägung, das ist ganz klar. Sie sprechen ja selbst von Subjekt und Umwelt, also Welt, also ist das Subjekt doch gewissermaßen im Mittelpunkt. Also ich will mich nicht über diese Bildungsdebatte hier jetzt auslassen, das ist ein großes und interessantes Feld auch für die Sozialarbeit, die es viel zu spät aufgegriffen hat, aber von daher stimmen die beiden eigentlich überein, in der Suche nach eigenen Indikatoren – wenn ich Sie richtig verstanden habe – und in der Ablehnung von Indikatoren, die gar nicht passen können, weil sie dem System der Arbeit nicht entsprechen. So, dazwischen liegen wir jetzt. Und der Kollege hat mir ja wirklich deutlich gemacht, dass wir mehr können als wir zugeben, indem er gesagt hat: Äußert euch, macht das kund, was ihr erlebt, was ihr auch geleistet habt und versucht medial die Sache auch zu transportieren. Nun bin ich da kein Fachmann, aber ich stimme ihm völlig zu. In Deutschland zum Beispiel ist es üblicher geworden, seit ungefähr 10 Jahren, dass der Begriff Sozialarbeit nicht mehr zur Witzfigur degeneriert wurde, nicht? Da hieß es immer: Die Sozialpädagogen, hahaha! In vielen Shows, im Fernsehen, wurde immer der Sozialpädagoge, der Pädagoge insbesondere weil er sich besser eignet als naja, so ein bisschen Weichei dargestellt. Wenn es nicht anders gehen kann, dann der Sozialpädagoge. Mittlerweile hat sich das verändert und es bildet sich so etwas wie ein Profil heraus, das zwar nicht ganz stimmig ist, aber zumindest der Öffentlichkeit signalisiert, es gibt Felder wo offensichtlich Experten zu Werke gehen, die sich Sozialarbeiter nennen. Das ist ein großer Erfolg. Denn bislang wurde immer gesagt: Na was du kannst, kann die Nachbarin auch in Erziehungsfragen. Wo liegt denn deine eigentliche Leistung? Wo bist du besser als der Laie? Wenn ich das nicht bin, brauche ich auch kein Experte sein. Ich muss also definieren, wo ich besser bin, wo ich Lösung, wo ich Handlungsanweisung und Orientierung entwickeln kann, die der Laie (und noch so gut gemeint) nicht kann. Bis zu dem Zeitpunkt brauche ich gar nicht tätig werden. Es gibt ja viele Selbsthilfeorganisationen, die genauso eine gute Leistung machen, nur ich fange da an wo die anderen nicht mehr können. Da ist meine Bewährungsprobe. Und deswegen auch mein Verharren und mein Beharren auf eigene Wissensformen und eine Wissenssubstanz, denn sonst kann ich das Niveau nicht erreichen. Ich bin für Analyse, ich bin für Systematisierung, ich bin für theoretisches Arbeiten, ich bin für praktisches Arbeiten, aber man muss aufpassen, dass man in diesen praktischen Formen nicht von falschen Indikatoren geleitet wird und man muss aufpassen, dass man in den systematischen Formen die Sache nicht überzieht, sondern einen Konnex, eine Verbindung hält zum Problem. Also wir machen zum Beispiel Grundlagenforschung, das hat mit der Praxis nichts zu tun und darauf sind wir stolz wie auf einen Oscar. Aber wir machen auch anwendungsbezogene Forschung, die versucht, die Ergebnisse auch ein Problemfeld so zu fabrizieren, dass sich aus der Handlungsorientierung auch Routine ergeben kann. Also ohne Routine geht es auch nicht. Man kann nicht nur aus dem Bauch gewissermaßen Fälle nehmen. Sozialarbeit leidet immer darunter, wenn ich mit Leuten in den Ämtern zusammen, die haben alle einen Fall. Jeder erfolgreiche Sozialarbeiter hat einen Fall, den kann er schildern und den liebt er auch und zum Höhepunkt des Falle sagt er: Ich bin jetzt eingeladen zur Hochzeit. Der Junge hat sich gut entwickelt. Wenn ich sage: Warum? Tja, das weiß man

nicht so genau, weil ich gut war also dann im Endeffekt, nicht wahr? Es ist ja auch schwierig, ich mache hier gar keine, es ist schwierig, ein Erziehungsprozess oder eine Einflussnahme auf ein Subjekt, zum Beispiel einen Bildungsvorgang nachher so nachzuvollziehen, um zu wissen, dass man weiß, wie es geht. Man weiß es nicht. Das Letzte ist das Wissen des Nichtwissens. Und da müssen wir damit leben, aber bis zu der Grenze haben wir ein Stück das wir zurücklegen können und das wir auffüllen können mit Wissen. Die Menschen sind so unterschiedlich, dass das Letzte muss man springen, da kommt die Erfahrung auch rein, das ist völlig klar. Aber bis dahin muss ich ein Wissen abrufbar haben, um zu sagen: Das kann ich! Und da bin ich eben die Fachfrau oder die Professionalistin!

Hammer: Dankeschön, danke, auch noch einmal einen Applaus, oder? Jetzt sind Sie gefragt, was ist Ihr Fall, was möchten Sie einbringen? Einen Kommentar gibt es schon auf der rechten Seite. Vielleicht warten Sie auf ein Mikro. Es wäre fein, wenn Sie kurz aufstehen können und auch noch Ihren Namen dazusagen. Bitteschön.

Gross: Ich heiße Andrea Gross, ich bin Raumplanerin. Ich hätte eine Frage an alle anwesenden Sozialarbeiter. Und zwar hätte ich gerne Beispiele für konkrete sozialpolitische Aktivitäten. Die Aktivitäten die ich kenne sind nämlich alles Aktivitäten von unten und unbezahlte Arbeiten, also die wirklich auch wahrnehmbar sind und da möchte ich ein paar Beispiele nennen, zum Beispiel der Verein Arbeitslosensprecherin, dann die Newsgroup Ultraelastisch, da geht es um prekäre Arbeitsverhältnisse, die wirklich unheimlich aktiv sind, wo unheimlich viele Informationen fließen, dann ATTAC zum Beispiel, dann Basisgruppe Zivilgesellschaft, Runder Tisch Grundeinkommen, teilweise Universität. Das sind alles sozialpolitische Aktivitäten, die vollkommen unbezahlt, Fulltimejobs teilweise sind und frage mich manchmal schon, wo die Sozialarbeiter sind, vor allem in den Arbeitslosenmaßnahmen, wo die Trainer die auch leiden, die sich aber überhaupt nicht politisch äußern und das ist schon eine Dramatik für alle.

Hammer: Dankeschön. Wir werden ein bisschen sammeln, ich würde gerne einmal eine Runde machen mit Kommentaren aus dem Publikum. Einen weiteren gibt es da in der ersten Reihe.

Milowiz: Ich bin Walter Milowiz und bin unter anderem Lektor hier an der Fachhochschule. Ich möchte gerne in einem Punkt dem Herrn Kollegen aus Bielefeld für Österreich widersprechen. Ob das in Deutschland anders ist, ist mir nicht ganz klar. Ich habe Sie so verstanden, dass Sie meinen, derzeit wird Professionalität verdrängt durch Organisation, Effizienzüberlegungen. Ich glaube, dass bei uns die Professionalität nicht so weit ausgebildet war, dass sie sehr verdrängt werden kann, sondern was ich glaube, was stattgefunden hat, ist Wertewandel. Bisher, also bis vor 10 Jahren oder so, war es möglich, einfach sozusagen frei Schnauze zu schauen, dass wir auch für andere da sein wollen und das war immer in alle Richtungen auch vertretbar. Im Zuge der Liberalisierung und einer Regierung der Wirtschaft eigentlich fällt das flach, anstelle dessen tritt irgendeine Art Effektivität, für die wir keine Kriterien zu bilden haben, wo wir zu wenig professionalisiert sind, um dieser Frage, wie kriegen wir es am schnellsten weg, etwas entgegenzusetzen. Ich glaube, dass man nur dann überhaupt etwas klarstellen kann, wenn man einmal eine eigene Definition hat, weil dann kann man feststellen, wenn es Abweichungen gibt.

Hammer: Gut, vielleicht ist das gleich eine Replik, gleich zwei weitere Wortmeldungen.

Suer: Suer, ich bin Bewährungshelfer bei dem Monopol, bei der Monopolfirma. Ja, ich muss Ihnen widersprechen. Also ich finde, dass es schon sehr viele professionelle Sozialarbeiter bei uns gibt, aber die Professionalisierung – wie soll ich sagen – hat, da nehme ich nämlich jetzt auch unsere Firma in den Blickpunkt, es hat bei uns sehr viele Veränderungen gegeben. Und bei uns hat es sogar eine Qualitätsoptimierung gegeben. Weil Sie gesagt haben Qualitätsentwicklung, also wir sind den Deutschen noch vorausgeeilt. Aber die Realität war so, dass eigentlich der Name für etwas stand, was der Realität nicht standhielt. Also Optimie-

rung war schwer möglich, aber es war möglich, dass die Kollegen, die wirklich gute Sozialarbeiter sind, zusätzliche Arbeit machen: dass sind die Agenden der Sekretariate übernehmen, etc. Die Kollegen sind – wie soll ich sagen – Spezialisten die nebenbei vielleicht noch Teller waschen, also Handarbeiter. Ich weiß nicht ob Sie mich verstehen, aber wir können auch in der Küche, weil gerade 10 Minuten Zeit sind, weil gerade keine Bedienerin da ist, können wir den Geschirrspüler anfüllen oder solche Sachen. Das machen wir locker. Wir sparen das Sekretariat ein und die Bedienerinnen, die Kollegen machen das schon, das ist kein Problem. Wer Professionalist ist, kann das mit der Linken auch machen. Also ich sehe das ein bisschen anders. Ich habe auch Kontakte zum Jugendamt und weiß, dass es da auch nicht zum Besten steht. Bei uns ist es und ich sage das, ich bin Beamter und habe da gewisse Vorteile, sage ich jetzt einmal, aber bei uns ist es schon so: Wie ich aufgenommen wurde vor 33 Jahren, da war es so, da wurden nur kritische Sozialarbeiter aufgenommen, das war eine Voraussetzung um gute Sozialarbeit zu machen. Kritik und Kritikfähigkeit. Jetzt ist es so: Wer kritisiert, der ist nicht mehr so erwünscht.

Publikum: Wie macht sich das bemerkbar?

Suer: Das macht sich insofern bemerkbar, als die jungen Kollegen, die noch nicht lange da sind, sich sehr bedeckt halten mit Kritik, weil die dann die ersten sein können – wie soll ich sagen – die woanders etwas finden müssen. So wirkt sich das aus. Und ich denke, dass das auch am Jugendamt so ist. Also ich sage Jugendamt, das heißt ja jetzt ganz anders: MAG 11. Und wir sind ja sehr progressiv, NEUSTART und MAG 11 sind top, sage ich jetzt einmal.

Hammer: Gut. Dankeschön. Gibt es professionelle SozialarbeiterInnen, gibt es sie nicht? Manche sind so professionell, dass sie auch den Geschirrspüler einräumen können. Eine Wortmeldung.

Fürst: Ja, habe ich auch müssen bei NEUSTART. Mein Name ist Roland Fürst, bin Sozialarbeiter und Journalist. Ich möchte der Dame der ersten Wortmeldung (der Raumplanerin) kurz antworten wo wir sind. Wir lassen uns auf der Mikroebene festnageln. Zum Herrn Professor, das heißt wir lassen uns festnageln, teilweise von der Theorie, von Bezugsdisziplinen, die sehen uns gerne wie den Speck bei dieser Teling-Werbung, am Klienten – da haben sie uns am liebsten. Wo wir jetzt stehen ist sozusagen am Beginn einer Sozialarbeitswissenschaft, wo es zwischen Profession und Disziplin möglichst einen Roten Faden geben soll. Da möchte ich auch ein bisschen mittun, dass das gelingt. Ich habe noch einen Anspruch von Satre, also jene, die bei der Bundestagung waren in Kärnten, die sehr erfolgreich übrigens war des Berufsverbandes, einen Ausspruch von Professor Gstettner, der gesagt hat: Die Theorie ist die offene Flanke der Praxis. Um bei dieser Fußballanleihe zu bleiben, möchte ich sagen, es ist unser Blick schon ein bisschen, wie offen wir diese Flanke halten und ich möchte konkret jetzt schon ein bisschen herunterbrechen. Effektivität und Effizienz sind Schlagwörter einer neuen Methode, die von Deutschland kommend herüberschwappen. Wo wir uns auch schon Gedanken machen, das ist das Case Management zum Beispiel. Das natürlich auch von VertreterInnen unserer Profession sehr gefördert wird und da würde ich glauben, da ist nicht einmal auf der Miso-Ebene der Druck da, der ist da, sondern da machen wir uns schon im Kopf wie können wir noch effektiver und effizienter noch mehr Leistung bieten. Das heißt die Frage ist, du hast das gesagt Andi, das kritische Hinterfragen von dem was uns die Theorie bietet, das ist wirklich verloren gegangen und ich plädiere wirklich überall dort, wo man noch artikulieren kann, wo man sich noch Kritik erlauben kann, das auch zu tun, Und ich denke, dass es ein Berufsgesetz geben muss, das sagt vielleicht Herbert heute noch einmal, das ist sozusagen ein Baustein, ein wichtiger Baustein, aber darüber hinaus muss noch sehr viel passieren. Danke.

Hammer: Dankeschön. Der Applaus gilt dem Berufsgesetz womöglich. Eine Sache möchte ich konkret und sofort aufgreifen. Wo gibt es sozialpolitische Aktivitäten der Sozialarbeit? Bernhard, bitte rette die Ehre der SozialarbeiterInnen.

Litschauer-Hofer: Ich habe befürchtet, dass ich diese Frage jetzt gestellt bekomme. Ich sage einmal jein. Also ich sehe auf der einen Seite, nicht nur im Bereich der Erwerbsarbeitslosigkeit, sondern auch in anderen Bereichen, ich sage jetzt einmal im Behindertenbereich (wenn ich das jetzt einmal so pauschal bezeichnen darf) massiven Nachholbedarf der Sozialarbeit. Sozialarbeit hat sich in vielen Bereichen – warum auch immer – sehr lange nicht eingemischt. Also auch in der Wohnungslosenhilfe hat man in den Projekten die es gegeben hat, sehr gute und erfolgreiche Arbeit gemacht, aber dort wo die Massen (unter Anführungszeichen) der Klienten und Klientinnen waren in den städtischen Heimen, da hat man sich nicht hingetraut oder das hat nicht so geschickt funktioniert, also es war ein bisschen schwieriger. Ich glaube, dass da Sozialarbeit sehr wohl auch Nachholbedarf hat, sich in diesen Bereichen zu generieren. Ich glaube aber auch, dass es notwendig ist, Grenzen zu ziehen und zwar Grenzen dort zu ziehen, wo ich als Sozialarbeiter oder als Sozialarbeiterin nicht mehr die Ressourcen kriege, um dort sozialarbeiterisch tätig zu sein. Ich kann als Sozialarbeiter, ich sage jetzt einfach einmal am AMS arbeiten, aber das was ich dort tue, kann nicht mehr Sozialarbeit sein, wenn ich mit 200 Fällen zugeschwappt werde. Dann ist das unmöglich dort noch Sozialarbeit zu betreiben. Und da glaube ich, ist es dann die Verantwortung der Sozialarbeit, diese Grenze auch zurückzumelden. Also ich denke, den Kopf in den Sand zu stecken und zu sagen: Na, da geht es jetzt leider nicht und ja, also irgendwie suche ich mir etwas anderes, das ist dann auch eine Spur zu wenig. Und ich denke, dass es auch einiges im Verborgenen gibt. Also wenn ich mir den einen oder anderen Augustin-Artikel anschau, wenn ich mir die eine oder andere Radiosendung anhöre, da gibt es immer wieder einmal einiges auch ich sag jetzt einmal Subversives an Information, das fließt. Und natürlich, das sind jetzt nicht die großen durchschlagenden Erfolge, aber ich glaube, dass Sozialarbeit an vielen Fronten tätig ist – wenn ich jetzt so militärisch reden darf – ohne dass sie sozusagen auch identifizierbar ist.

Hammer: Dankeschön. Was mir auffällt bei der Debatte um Profession und Professionalität: Gibt es professionelle SozialarbeiterInnen und wo sind diese zu finden? Es wird gestritten, ob es diese professionellen SozialarbeiterInnen gibt, ja oder nein, ist sie verdrängt worden. Aber ganz selten wird thematisiert, was denn diese Professionalität denn genau ausmacht. Auch hier kommt mir vor, wird das ein bisschen entweder so dargestellt als gäbe es das und jeder weiß genau was die Professionalität von SozialarbeiterInnen ist. Andere sagen es gibt sie nicht. Aber worum geht es da eigentlich? Habt ihr da Antworten?

Wild: Keine endgültigen Antworten aber vielleicht noch mehr Fragen. Zum einen würde ich gerne noch kurz etwas ergänzen zu der Frage: Wo sind die sozialpolitisch aktiven SozialarbeiterInnen? Ich glaube, das hat etwas damit wie mit dem Selbstverständnis der Sozialarbeit zu tun, dass viele SozialarbeiterInnen sich als Sprachrohr oder auch als AnwältInnen von KlientInnenanliegen verstehen und es ist dann eher aber diese Anliegen in den systemimmanenten Kanälen versuchen weiterzutransportieren. Heißt, also nicht so sehr die subversive oder konfrontierende Methoden wählen, sondern eher so auf stille Art und Weise versuchen die Stimme für ihre KlientInnen zu erheben. Also ich kenne das zumindest auch so in meinem Bekanntenkreis. Es gibt SozialarbeiterInnen, die dann eher ihrer Freizeit sozialpolitisch in unterschiedlichen Organisationen tätig sind und im Rahmen ihrer professionellen Arbeit das aber auf eine sehr, sehr verstecktere und stillere Art und Weise machen, was man gut oder schlecht finden kann. Also mein Eindruck ist da manchmal, dass es da so eine Angst gibt vor eben Sanktionierung, die zum Teil real sein mag, die aber manchmal auch so ein vorauseilender Gehorsam ist im Sinn von: Ich darf meine eigene Institution nicht anpatzen, ich darf irgendwie meinen Mund nicht zu weit aufmachen, weil da steht eine Partei im Hintergrund meines Vereins und wenn meine sozialpolitische Position der Meinung dieser Partei widerspricht, dann darf ich das als VertreterIn dieser Institution nicht sagen. Also ich glaube, das ist eben vonwegen Professionalität, das zeigt aber auch das Spannungsfeld in dem sich SozialarbeiterInnen einfach bewegen müssen, weil sie ja tatsächlich auch ihren AuftraggeberInnen ein Stück weit Rechenschaft und Loyalität schulden, die sie bezahlen. Zum anderen aber natürlich, trotzdem sie einen Auftrag haben in Bezug auf AdressatInnen.

Hammer: Danke. Dieses Thema Kritikfähigkeit als ein Zeichen von Professionalität. Was sehen Sie als andere Zeichen von Professionalität? Können Sie das noch ein bisschen lüften was denn diese Professionalität, nach der wir alle suchen und streben, ist? Was soll sie ausmachen?

Otto: Also ich komme nachher noch einmal darauf zurück, was ist Professionalität, das ist offensichtlich die Frage hier. Was ist Reflexivität? Wie geht ein Professioneller mit dem Klienten um? Es geht ja um das Erbringungsverhältnis von Dienstleistung im Kontext von Profession auf der einen Seite und Nutzer oder Adressat auf der anderen Seite. Dieses Verhältnis muss systematisch analysiert werden, um zu einer Frage zu kommen. Der klassische Experte zum Beispiel hat ja ein hierarchisches Verhältnis zum Klienten, das war dieser so genannte Paternalismus-Vorwurf. Es wurde etwas dekretiert aufgrund der eigenen Lebenserfahrung: Das ist so, oder anderen Erfahrungen. Wenn man das nicht will und zu einer gewissermaßen Gleichheit kommt, dann kommt man jetzt in den Bereich der Dienstleistung, dann wird auch der Gesprächspartner auf gleiche Augenhöhe gebracht. Das ist ja noch alles verständlich. Und jetzt kommt aber das System. Es kommt ja nicht darauf an, dass ich dem anderen sage: Ich habe theoretische Einsichten und so musst du das machen. Sondern es kommt darauf an in der Reflexivität, dem anderen, der an sich ja über seine Probleme Bescheid weiß, meint er, durch eine zusätzliche Anzahl von Lesarten seinen Problemhorizont zu erweitern. Das ist eigentlich der Punkt. Und durch diese Erweiterung kommt der andere auch dazu, Entscheidungen zu treffen, die ihm vorher nicht möglich waren. Das haben wir doch teilweise auch. Wir sind in einer gewissen Krise eben mit Freunden, mit Verwandten oder der Familie und auf einmal sagen wir: Ja, so können wir es machen. Und das wird hier eben systematisch betrieben, nicht zufällig. So und das ist ein Punkt, der Reflexivität, den man dort nicht sehen muss. Jetzt würde ich gerne hier zu dieser politischen Geschichte kommen. Die Kollegin Raumplanerin hat ja völlig Recht: So ist das Leben. Aber kann es anders sein? Und warum soll es eigentlich anders sein? Warum sollen eigentlich Sozialarbeiter alles machen? Also ich sage einmal so, das haben Sie sehr gut gesagt, denke ich. Es gibt einmal eine berufliche Tätigkeit, über die man streiten kann, ob sie wirkungsvoll ist oder nicht. Aber da gibt es eine Tätigkeit, die man übernimmt als Bürger, als demokratischer Bürger oder als Bürger in einer Demokratie und das heißt dass ich als Sozialarbeiter bei ATTAC mitmachen kann, nicht muss aber kann, ohne dass ich jetzt sage: Ich bin der Sozialarbeiter der Nation. Sondern dann bin ich der Bürger, der spezifische Erfahrung hat und die einbringt. Auf der anderen Seite ist natürlich klar, dass man sich zum Beispiel bei Klientelgruppen schon überlegen muss, ob sie nicht einer Stütze bedürfen. Zum Beispiel wenn über Arbeitsloseninitiativen gesprochen wird, ist es schon etwas mies, wenn die Arbeitslosen versuchen, das alleine in einer etwas hilflosen gesellschaftlichen Situation zu inszenieren und Sozialarbeiter, die sonst mit ihnen zu tun haben, sich diesen Weg nicht mehr zutrauen, ihn gemeinsam mit ihnen zu gehen. Da würde ich eine gewisse Differenz sehen und sagen: Aha, dann müsst ihr auch aus professionellen Gründen, Profession heißt ja auch öffentlich wirken, dieses zu tun. Denn ich bleibe bei meiner These: Die Definition von Professionalität in der sozialen Arbeit ist immer eine politische. Sozialarbeit hat sich nie nur aus der Theorie heraus entwickelt, sondern wird immer forciert auf der Grundlage von Gesetzen. In Deutschland kann ein Sozialarbeiter nur im Grund nach Gesetzen handeln, alles andere fällt aus der Rolle, mit gewissen Schwierigkeiten dann. Aber die Gesetze sind politisch definiert. Da kann man sich dagegen wehren, aber die Grundlage des Handelns, nicht des Denkens, die Grundlage des Handelns ist die gesetzliche Grundlage, ist die politische. Zum Beispiel Hartz IV, Arbeitslosenberatung, ist eine große Sauerei in Deutschland gegenwärtig. Trotzdem wird das gemacht, das Gesetz befiehlt es so. Die Agenturen sagen: Du musst das tun. Aber das Wissen um die Analysefähigkeit und das Wissen um die Problematik, das ist Theorie, die im Kopf ist.

Hammer: Es gibt zwei Personen, denen liegt schon ein Kommentar auf der Zunge. Barbara.

Bittner: Mein Name ist Barbara Bittner, Studiengang für Sozialarbeit. Ich denke, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter immer wieder politisch tätig waren. Es gebe heute wahr-

scheinlich nicht die Diversion, es gäbe nicht die Schuldnerberatung mit den Privatkonkursen, mit dem Existenzminimum, es gäbe wahrscheinlich nicht viele Sozialinitiativen, ich sage Gewaltschutzgesetz, Frauenhäuser, Bewährungshilfe. Die sind alle aus Initiativen von Sozialarbeitern entstanden und von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern mitgetragen. Was ich schon denke ist, dass das oft nicht so öffentlichkeitswirksam herausposaunt wird, sondern oft auch im Rahmen von geordneten Strukturen eingebracht wird, dass Gesetzesinitiativen ergriffen werden auch im Rahmen von großen Organisationen, die auch das mittragen. Auch zum Beispiel Delogierungsprävention, das sind auch sehr wirksame Maßnahmen auf sozialpolitischer Ebene. Ich denke aber schon, dass es hier auch noch zusätzliches Know-How braucht. Und wir planen einen Masterstudiengang, der zwei Schwerpunkte haben wird. Das eine ist klinische Sozialarbeit und der andere Schwerpunkt ist Sozialraum und Sozialpolitik, weil ich schon davon ausgehe, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Zukunft verstärkt sich diesem Feld widmen müssen, auch ein Know-How mitbekommen müssen an Projektplanung, an Öffentlichkeitsarbeit, an Sichtweisen und Perspektiven des Sozialraums und der Sozialpolitik. Und ich denke mir, das steht momentan an und ich freue mich, dass der 2007 starten wird.

Hammer: Dankeschön. Ein Kommentar von Sabine Etl.

Etl: Sabine Etl mein Name, ich bin Lektorin hier am Studiengang. Also Einiges hat sich jetzt schon ein bisschen überholt, aber das was ich hier noch beitragen möchte, ist meine Erfahrung in der Sozialarbeit, warum sich SozialarbeiterInnen so wenig sozialpolitisch engagieren. Das ist ja kein neues Thema. Das sind ja alles Themen (also auch das was wir heute besprechen), sind meiner Meinung nach Themen, die wir auch schon vor 10 Jahren, vor 20 Jahren hatten, die sich immer wieder stellen und wir eben jetzt angesichts dieser Umbrüche, die hier schon aufgezeigt wurden, sind wir wieder mit diesen Fragen konfrontiert. Eine Erfahrung aus der Praxis, die ich nicht nur persönlich habe, sondern auch wahrnehme, ist einfach die Angst von SozialarbeiterInnen selber arbeitslos zu werden, das heißt selber in die Situation zu kommen, wo man mit den Ressourcen nicht mehr leben kann. Also so eine Angst, sich politisch zu artikulieren und das beginnt bereits auf der Organisationsebene, das beginnt bereits in den Teams. Also ich orte da eine große Unfähigkeit sich selber zu organisieren. Meiner Meinung nach hat Sozialarbeit als Berufsgruppe zwar den Anspruch für andere viel auf die Beine zu stellen, aber dort, wo es um die eigene Organisationsfähigkeit oder Durchsetzungsfähigkeit geht, besteht – warum auch immer – eine große Defizitlage. Das ist das Eine, das Zweite: Es wurde jetzt bereits angesprochen, es wird von Solidarisierung gesprochen. Sozialarbeit hat den Auftrag und den Anspruch sich mit dem Klientel zu solidarisieren. Auf der einen Seite – und da bin ich froh, dass Sie das auch noch erwähnt haben – geht es um die Frage der rechtlichen Position von Sozialarbeit. Sozialarbeit ist ja nicht nur da, um sich zu solidarisieren so quasi auf nichts hinauf, sondern Sozialarbeit handelt nach einem klaren rechtlichen Auftrag. Meiner Meinung nach ist genau diese rechtliche Position, diese Unschärfe, dieses oft nicht einmal wissen, welche rechtliche Position man hat, das heißt in welcher Funktion man bestimmte Aufträge ausfüllt, das ist zu wenig ausgeprägt in unserer Szene meiner Meinung nach. Das was dann die Folge daraus ist, dass man sich sehr zurückzieht auf die Solidarisierung mit dem Klientel und dann aber das Problem hat, dass man wirklich selber zu stark auch mit dem Klientel solidarisiert wird und quasi diese Funktion dann nicht als eine wahrgenommen wird, dass diese Funktion dann auch wenig sichtbar ist für bestimmte Gruppen, denen man dann ja auch Wissen, Expertenwissen zur Verfügung stellen wird. Und das Letzte: Die Position von Politik. Also diese starke politische Abhängigkeit von Sozialarbeit gerade in Wien und ich denke mir, dass sich da die Politik auch auf eine neue Rolle in diesem ganzen System einstellen muss bzw. Dass die Sozialarbeit auch der Politik gegenüber neue Rollen zuweisen muss. Also nicht mehr, also raus aus dieser alten Abhängigkeit, aber neue Zugänge zur Politik müssen erst entwickelt werden. Das sehe ich auch als ein Gebot des Heute und Morgens, wenn wir darüber sprechen, wohin sich das, wohin sich Sozialarbeit entwickeln wird.

Hammer: Dankeschön. Ich möchte Agnieszka die Möglichkeit geben, sich kurz einzubringen, ad hoc. Ich habe sie vorher ausgelassen, ich weiß, aber es gibt noch zwei Wortmeldungen.

Dzierzbicka: Ich wollte eigentlich auch zum Thema: Wo sind die SozialarbeiterInnen Stellung nehmen. Was ist das Wissen sozusagen oder was ist die Profession oder das Professionswissen? Also zum einen, ich würde Ihnen auch Recht geben, dass man den Eindruck erhält, dass man seit 10 Jahren über das Gleiche spricht, gleichzeitig würde ich sagen, es hat sich qualitativ durchaus etwas verändert, nämlich die Tatsache, dass plötzlich – und da komme ich zu dem Punkt: Wo sind die SozialarbeiterInnen politisch gesehen – dermaßen beschäftigt sind, Mittel und Ressourcen untereinander, für sich selbst sozusagen zu erkämpfen, dass viel an Kraft und Energie hier in diesem Feld abgezogen wird. Also sprich, sie kommen ja gar nicht dazu, sozialpolitischen Maßnahmen zu setzen, weil sich die Ressourcen oder die Institutionen sich in arger Not befinden, am Leben noch zu erhalten, natürlich auf einer individuellen Ebene, sei es abwaschen und Personen einsparen, sage ich jetzt einmal sehr provokant. Zum Wissen: hier ist es mir wichtig zu sagen, dass ich mich einerseits schon ein bisschen angesprochen oder angegriffen gefühlt habe mit der Made im Speck usw. usf. Also es geht um ein systematisches Wissen natürlich im Zusammenhang mit Profession und es geht in der Regel um ein wissenschaftlich geleitetes Wissen, muss aber nicht so sein. Was wesentlich wichtiger ist, meines Erachtens, sind im Zusammenhang mit der Profession der Wertebezug, sprich so etwas wie Berufsethos, so etwas wie am Gemeindewohl ausgerichtete Handlungsorientierung und nicht zuletzt so etwas wie Abgrenzung gegenüber von Dritten. Sprich, wenn Wirtschaft, Staat und sonst jemand sozusagen daher kommt und verlangt Qualitätsstandards oder was auch immer für Forderungen stellt, dann gilt es einmal hier qua Profession und Auftrag das zu verteidigen gegenüber diesen. Das wäre mein Plädoyer für: Wie kann man Profession auffassen.

Hammer: Dankeschön. Es gibt eine Wortmeldung in der letzten Reihe.

Maritschek: Mein Name ist Liane Maritschek, ich komme aus Tulln. Ich bin Sozialarbeiterin im psychiatrischen Bereich, bin auch politisch aktiv, bin in der Stadtgemeinde auch in verschiedenen Projekten sozialarbeiterisch tätig gewesen, dadurch auch einige Initiativen und Projekte auf die Beine gestellt, die auch heute noch vorhanden sind. Ich bin Stadträtin für Frauen, bin frauenpolitisch sehr aktiv, bin auch sozusagen politisch aktiv, also nicht nur gemeindemäßig, sondern auch in einer Bildungswerkstat. Ich war jetzt in Luxemburg, habe unser Budget gegendert, also exemplarisch und fahre mit dem auch jetzt in ganz Europa herum, als Beispiel. Das Problem warum SozialarbeiterInnen so wenig öffentlich sichtbar werden, liegt für mich ganz woanders. Das Eine ist, dass man sich natürlich in seiner Freizeit, in seiner Freizeit politisch engagieren kann und das auch aufzeigen kann, das ist das Eine. Aber das Andere ist, man hat sozusagen einen Arbeitgeber und der Arbeitgeber hat es gar nicht gerne, wenn man Kritik äußert, wenn man Kritik äußert am System, an den Unmöglichkeiten, an den fehlenden Ressourcen, das hat der Arbeitgeber nicht gerne. Das heißt, da geht es gar nicht. Was mir abgeht, ist, dass es eine politische generelle Instanz gibt der SozialarbeiterInnen, eine Plattform, die sich auch politisch äußert, das öffentlich macht, also auch in den Medien. Das wäre etwas, was sozusagen auch eine Wirkung hätte. Sonst können wir uns nur selbst politisch engagieren.

Hammer: Gut. Ein konkreter Vorschlag für eine öffentliche Plattform für die Angelegenheiten, die die Sozialarbeit betreffen. Noch zwei weitere Wortmeldungen.

Ernestine: Betreffend Plattform, wir haben doch einen Berufsverband.

Hammer: Haben wir einen Berufsverband? Wir haben einen Berufsverband ist das, was ich hören kann. Das war die Zwischenfrage, gut.

Milowiz: Im Sinne dieser Fragen wie politischer Zugang usw., denke ich mir, also etwas ist für mich immer noch fragwürdig. Wir reden immer von Klienten, das sind die Leute, die gerade in Schwierigkeiten sind oder was. Eigentlich bezahlen normalerweise Klienten Beratungstätigkeiten, das heißt, vielleicht sind gar nicht nur diese kleinen Leute die Klienten, vielleicht gibt es da irgendjemand anderen, der Leistung von uns braucht. Der eigentlich will, dass wir dafür sorgen, dass die Welt wieder ruhiger funktioniert oder so. Und dann gibt es sehr wohl einen Zugang zur Politik, nämlich die Beratung und jeder Berater muss das wissen, dass er auch seinen Auftraggeber so beraten können muss, dass man das lernen muss, dass man ihm vermitteln kann: Das was du da vorhast, das wird so nicht gehen. Da kommt nichts raus dabei.

Hammer: Die Politik als Klient. Ein Kommentar von Herber Paulischin. Ich finde es ganz interessant, bei jeder unserer Veranstaltungen, egal ob Gestern, Heute oder Morgen, immer wieder Thema Berufsverband, öffentliche Plattform. Ich denke mir, gerne einen Kommentar. Vielleicht können wir dann auch zu einem anderen Thema weitergehen.

Paulischin: Ich wollte mich eigentlich mit einer Frage an Herrn Professor Otto melden. Aber ich muss jetzt etwas zum Berufsverband sagen. Ich möchte nichts, lieber Roland, über das Berufsgesetz sagen, ich halte es für selbstverständlich, dass wir das brauchen. Zur Plattform: Ich gebe einfach zwei Webadressen bekannt. Als Berufsverband, der bei freiwilliger Mitgliedschaft immerhin bei 30 bis 33 Prozent der Sozialarbeiter in Österreich organisiert, also als Mitglied hat, im Gegensatz zu Deutschland mit 4,5 Prozent. Wobei die Deutschen auch noch die Tariffähigkeit haben, das heißt sie sind auch noch Gewerkschafter, was wir nicht sind. Also nur eine Klienten-, eine Berufskollegen- und eine Sozialpolitikgemeinschaft. Die zwei Webadressen sind www.menschenwuerde.at, dort finden Sie die Dokumentation unserer Bundestagung, die vor einer Woche stattgefunden hat mit einem phantastischen Medienecho, einigen Artikeln von Standard über Kurier bis zu Lokalzeitungen, sehr hervorragende Rückmeldungen über die Sozialarbeit sowie zur Frage, wo die Sozialarbeiter sind. Sie treffen sich, sie arbeiten und sie gehen an die Öffentlichkeit damit. Es hat auch Fernsehberichte, etc. gegeben. Und die zweite Webadresse ist www.sozialarbeit.at, hier werden die Tätigkeiten des Berufsverbandes ganz generell und komplett dargestellt. Meine Frage an Herrn Professor Otto wäre allerdings eine andere, zu Ihrem Vortrag vor der Pause. Sie haben den Satz zitiert: Fordern und Fördern. In Großbritannien gibt es ein Sozialsystem, das im Kinder- und Jugendhilfebereich das Recht auf Assessment festschreibt, das heißt, der Klient hat den Rechtsanspruch, dass seine Lage wahrgenommen und untersucht wird, diagnostiziert wird. In Deutschland gibt es den Rechtsanspruch auf Hilfe, das ist ein wesentlicher Unterschied. Meine Frage geht jetzt in die Richtung: Glauben Sie, dass diese Tendenz aus dem britischen Raum auf Europa überschlägt? Was gleichbedeutend ist mit einer absoluten Herabsetzung von Rechtsansprüchen des Klientels. Denn wenn ich nur mehr noch das Recht habe, dass mein Problem gesehen wird, aber nicht mehr das Recht habe, dass mir geholfen wird, dann löse ich wesentliche Elemente eines Sozialstaates auf. Ist das gemeint mit Fordern und Fördern und sehen Sie hier eine Bedrohung, auch in Bezug auf Standards? Und noch als Ergänzung: Die britische Situation ist die, dass man auf diese Situation mit Standards antwortet. Zum Beispiel wenn ich eine stationäre Hilfe für Kinder einrichten möchte, habe ich ein zirka 81 Seiten starkes Dokument mit ganz genauen Standards zu beachten. Das geht so weit, dass zum Beispiel bei einer Personaleinstellung mit jedem Bewerber mindestens zwei Interviews geführt werden müssen und jedes dieser Interviews mit mindestens zwei Interviewern, um sicherzustellen, dass hier nicht geschummelt wird oder Ähnliches. Die Energien laufen da in einen ganz falschen Bereich. Sehen Sie die Gefahr dieser Tendenz auch für Deutschland und damit vielleicht als Verlängerung für Österreich?

Hammer: Danke für diese klare Fragestellung. Bevor ich wieder das Podium befrage, möchte ich noch zwei Wortmeldungen dran nehmen.

Zuzek: Mein Name ist Susanne Zuzek, ich bin Lektorin an der Fachhochschule. Mir fehlt noch zu dieser politischen Diskussion von Sozialarbeit ein Aspekt, den ich im Kontext von

Sozialarbeit im Zusammenhang mit Macht und Herrschaft sehr wichtig finde. Das ist, dass wir uns vielleicht einmal anschauen, inwiefern Sozialarbeit systemstabilisierend agiert, wo die Funktion von Sozialarbeit innerhalb der Systemerhaltung zu verorten ist. Also ich denke, das wäre sehr spannend, bevor wir darüber sprechen was Sozialarbeit vor hat zu verändern.

Hammer: Dankeschön. Ein Kommentar noch, eine Ergänzung.

Suer: Zu der Kollegin und auf die Professionalisierung möchte ich noch einmal zurückkommen, wo die Kollegin gemeint hat, man müsste sozusagen nach den Gesetzen orientierungsmäßig vorgehen. Ich finde, man muss darüber hinausgehen als Sozialarbeiter, man hat auch eine gewisse Ethik und Würde und wenn es Probleme gibt, dann muss man auch einen Schritt über die Grenze gehen, finde ich, dass es nicht anders geht. Und ich gebe nur ein kurzes Beispiel: Ich betreue als Bewährungshelfer ein serbisches junges Mädchen, sie hat eine Rauferei gehabt, ist schwanger geworden von einem illegalen jungen Mann aus Mazedonien, inzwischen Vater bzw. Mutter eines Sohnes, der illegal natürlich hier ist. Der Vater ist illegal hier und natürlich – sagen wir einmal so – vielleicht wird der Sohn legalisiert, aber wenn es keinen Sozialarbeiter berührt, dass es Kinder gibt, die keinen Vater haben dürfen, dann finde ich sind wir ein bisschen fehl am Platz.

Hammer: Danke. Die Fragen ans Podium. Eine ganz klare Frage an Sie, etwas was mir noch wichtig ist, dass es thematisiert wird, ist die Frage wissenschaftliches Wissen und Wertebezug. Wie ist das mit dem Wertebezug in der Professionalitätsdebatte, Herr Professor Otto?

Otto: Sozialarbeit ohne Wertebezug ist nicht möglich. Nur welcher Wertebezug? Da kann man lange darüber diskutieren, aber über einen Wertebezug kann man nicht diskutieren. Der Wertebezug an eine demokratische Gesellschaft mit den Implikationen der Rechte des Klienten als Bürger. Darauf muss man sich verständigen können, sonst ist man nicht innerhalb eines gewissen – denke ich einmal – fortschrittlichen Konsenses. Ob ich jetzt irgendwelche Erziehungsideologien als Wert bezeichne oder wie zum Beispiel Respekt in Deutschland heute immer noch, die Armen, die Kinder die nicht in der Schule weiterkommen, die müssen erst einmal Respekt üben oder Disziplin. Das lasse ich den Leuten freigestellt. Da kann ich mitargumentieren und dagegen argumentieren, ich kann Leuten nicht ihre Normen nehmen. Ich kann aber als Professioneller für eine Norm kämpfen und sagen: Das ist die prinzipielle Norm und die prinzipielle Norm ist die Gleichbehandlung der Bürger auch im Status des Klienten mit den Folgen für die eigene Organisation. Behandeln Sie einmal Klienten als Bürger in Ihrer Organisation. Sie werden sich wundern, was dort geändert werden muss. Behandeln Sie einmal in Ihrer Interaktion Klienten als Bürger, Sie werden sich wundern manches Mal, was Sie da verändern müssten. Aber im Zuge des Abgleichs der Routine überhaupt nicht mehr wahrnehmen können, auch wenn Sie es vielleicht wollen. So, da liegen die Probleme. Das ist für mich absolut gesetzter Wertebezug. Alles andere was darunter ist, katholisch, evangelisch, was weiß ich was alles, ist eine andere Sache. Und man muss ja vorsichtig sein mit dem zusätzlichen Wertebezug, denn der Bürger als solches hat auch ein Recht, nicht von einem falschen Wertebezug tangiert zu werden. Auch das muss man deutlich sehen. Also Vorsicht mit den Werten.

Publikum: Was ist falsch?

Otto: Was ist falsch? Es könnte doch zum Beispiel sein, ich bin der Klient und Sie haben irgendwelche Ansichten über Erziehung und ich sage: Wie kommen Sie eigentlich dazu? Also das kann ich nur ganz abstrakt behandeln. Also zum Beispiel wir haben ein riesiges Diskussionsfeld jetzt über Erziehung, indem gesagt wird, die Werteerziehung liegt in der Durchsetzung der Disziplin. Bitte, ich gehe auf die Barrikaden, Sie applaudieren. Das mag ja sein. Trotzdem geht da die Diskussion los und ich kann nicht ohne weiteres als Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge diesen Wert absolut setzen anderen gegenüber. Das muss man sehr vorsichtig handhaben, denn im Privatbereich kann ich ja machen was ich will. Aber

wenn ich den öffentlichen Bereich vertrete, muss ich vorsichtig sein mit der Übertragung von Werten und Normen, von denen ich meine, dass sie richtig sind. Ich muss sie begründen können, ich muss sie begründen können und begründen Sie einmal Disziplin als Erziehungsstil. Sehr, sehr schwierig. Jetzt zu Ihrer Geschichte. Ich finde es ja sehr großartig, dass hier 33 Prozent organisiert sind. Ich finde auch die Diskussion sehr anregend hier, an sich müssten Sie weiter sein in der allgemeinen Debatte als man von außen wahrnimmt über Österreich, sage ich jetzt einmal. Ich sage das einmal ganz offen. Sie können darüber lächeln oder wie auch immer, das ist jetzt eine relativ ernste Mitteilung. Der Berufsverband in Deutschland ist danieder, die haben über eine Million Beschäftigte im weitesten Bereich und ungefähr 5.000 Mitglieder im Berufsverband. Ich will jetzt nicht hier analysieren, warum das so ist. Aber es hängt mit vielen Gründen zusammen und die stehen besser da, eindeutig. Dann hatte ich mir noch aufgeschrieben die Mitgliedschaftsrolle, was hatte ich noch?

Hammer: Assessment versus Hilfe war ein Thema, wohin entwickelt es sich.

Otto: Ja, genau. Assessment usw., das war auch eine sehr gute Frage. Alles das was aus England kommt ist fatal. Ich sage das ganz eindeutig: Alles das was aus England in der Sozialpolitik kommt ist fatal. Warum? Weil die Engländer schon lange rübergesprungen sind als Vermittler des amerikanischen Neoliberalismus. Dann kommen die Engländer, dann kommen die Holländer und dann kommen die Deutschen. Ob Sie noch einmal dran sind, das weiß ich nicht. Wir liegen leider in der Nähe von Holland. Und die Holländer, wenn Sie das über die neue Steuerung wissen, da sind die Holländer ganz vorneweg gewesen. Das war jetzt eine Pleite. Die Städte, die das eingeführt haben, das ist also egal. Feststeht, das Recht ist das entscheidende für den Klienten, das Recht, etwas einfordern zu können. Etwas Höheres gibt es in einer demokratischen Gesellschaft nicht. Alles andere ist Popanz. Aber das Recht kann eingeklagt werden. Wir haben nun die Schwierigkeit mit Kindern und Jugendlichen, dass das Elternrecht aufgrund des Faschismus in Deutschland das Subjekt, den Subjektstatus des Kindes überformt. Das Kind hat also kein Recht gegen die Eltern in Deutschland. Nur in Ausnahmefällen, 1666, wenn da etwas vorgefallen ist. Auch darüber wird in Deutschland jetzt erbittert diskutiert, warum Kinder nicht mehr eigene Rechte haben. Das ist zum Beispiel eine hoch interessante Frage, über die man lange philosophieren kann. Und noch etwas, dann höre ich aber gleich auf, zur Professionalisierung: Wer meint, dass die rechtliche Grundlage, die für den Klienten richtig ist, auch die Grundlage für die Profession ist, der irrt. Recht ist immer von gestern, das Recht ist nie eine Zukunftsperspektive, sondern kann nur das abbilden, was sich bewährt hat. Es gibt gar kein anderes Recht. Da würden die Leute ja verrückt spielen. Das gibt es gar nicht, sondern man kann sich einigen, weil es gewissermaßen Konsenswert hat. Das ist der Handlungsrahmen für viele Sozialarbeiter, nicht für alle. Aber alle, die irgendwo im offiziellen Auftrag tätig sind, privat ist etwas anderes. Aber die Profession muss sich auf Wissen begründen und auf Kompetenz und kann sich nicht auf Recht begründen. Da muss man sehr aufpassen. Profession, die sich verkürzt um das rechtliche Handeln als Definition des professionellen Handelns, hängt daneben, hängt einfach schlicht gesagt daneben. Und diese Differenz wird selten gemacht. In Deutschland haben wir die Schwierigkeit, weil wir ein sehr ausgeprägtes Kinder- und Jugendrecht haben, was fantastisch ist, aber die Profession ist teilweise nicht stark genug und hat das Recht als Grundlage ihrer eigenen Definition für Entwicklung und Spezialisierung genommen. Sie setzt also auf das Recht auf, statt daneben eine eigene Definition zu haben, was Professionalität, was soziale Probleme und dergleichen sind und sich dann mit dem Recht auch auseinanderzusetzen. Da liegen also Schwierigkeiten in Deutschland, über die man in Deutschland intensiv redet, wir sowieso, weil wir ja Professionalisten sind, nicht wahr. Aber das möchte ich auch noch einmal betonen, wie gesagt, die Engländer als sozialpolitische Wortgeber soll man nicht vergessen. Man muss eine Sache zu ihrer Rettung sagen. In England gibt es eine Spaltung zwischen der akademischen Sozialpolitik, die sehr klassentheoretisch orientiert ist und auch weiß, wie es eigentlich gehen sollte. Nur die Praxis ist schon lange standardisiert. In England gibt es eigene Ministerien der Standardisierung. Also die Unterricht standardisieren, die Schulen, die Sozialarbeit und alle öffentlichen Aktivitäten standardisieren durch verschiedenste perfide Formen ohne dass die Qualität, ohne dass die Qualität erkennbar gesteigert

wird, weil die nämlich in die andere Richtung gehen, der Durchsetzung von Standards aufgrund von genau den Vorgehensweise, die Sie geschildert haben, Risk usw. usw. Das sind die Dinge. Gut, ich höre jetzt einmal auf.

Hammer: Dankeschön. Wir haben jetzt noch gute fünf Minuten und ich möchte, bevor ich um Abschlusskommentare bitte, nochmals fragen: Gibt es dringende Anfragen ans Podium? Gibt es Dinge, die noch eingebracht werden sollen? Die nächste Veranstaltung ist leider erst im März, das heißt, wenn Sie etwas zu sagen haben, nützen Sie die Gelegenheit jetzt. Oh, die Hände springen in die Höhe. Drei Meldungen.

Berner: Ich heiße Nadja Berner, arbeite in der Justizanstalt in Wien. Ich möchte nur etwas provokant sagen, weil ich höre diese Diskussion über Verbindungen zwischen Sozialarbeit und Politik usw. schon seit 20 Jahren, die ich in Österreich arbeite. Ich habe vor einigen Monaten erfahren, dass im Malaya-Staat Butan gibt es ein Glücksministerium oder so etwas. Das ist kein Witz, da gibt es so etwas, dass alle Menschen dort glücklich sein sollen. Das ist auch ein kleiner Staat, ich weiß nicht ob es so viele Bewohner gibt wie in Österreich, das weiß ich nicht genau. Sie sind zwar durch buddhistische Religion geprägt, aber vielleicht auch diese Werte, die religiös sind, sagen wir neutral, können wir auch als Sozialarbeiter in diese Richtung uns bewegen.

Hammer: Gut, ein Glücksministerium für die Sozialarbeit.

Berner: Für alle!

Hammer: Für alle. Zwei kurze Kommentare, Herbert kurz bitte und dann noch ein abschließendes.

Paulischin: Ich hätte noch gerne den Wunsch nach Klärung an Herrn Professor Otto. Sie haben jetzt Recht und Wissen gegenübergestellt.

Otto: Als Handlungs...

Paulischin: Ein alter Managementsatz war, man kann nur managen, was man messen kann.

Otto: Das habe ich gesagt? Ne.

Paulischin: Das ist jetzt überholt mittlerweile und man ist jetzt an den Punkten, wo man sozusagen über Wissensmanagement redet. Dabei aber geht man davon aus, dass es verschiedene Formen des Wissens gibt, implizit, explizit, individuell, Gruppenwissen, etc. Was meinen Sie damit? Von welchem Wissen reden wir hier? Ist es unser individuelles implizites Wissen, ist es die persönliche Kompetenz oder ist es das Wissen jetzt bezogen auf die Berufsgruppe, auf die Profession. Welche Vorschläge haben Sie da, damit umzugehen?

Hammer: Gut. Das ist auch noch ein guter Punkt fürs Podium. Welches Wissen gibt es noch? Zwei kurze Kommentare.

Publikum: Nur ganz kurz möchte ich den Begriff der Rationalität in Frage stellen, weil der ist nicht genau definiert. Niemand weiß eigentlich, was ist rational. Also ich habe jetzt einen Vortrag gehört über Wirtschaftsethik, da gibt es eine Ringvorlesung über Weltethos. Also in der Wirtschaft wird sozusagen das Handeln im Eigennutz als rational bezeichnet, was für mich der absolute Schwachsinn ist. Also rational ist das gar nicht, aber es heißt so.

Hammer: Rationalität, Wissen, worum geht es? Ein Kommentar noch.

Diebäcker: Vorhin fiel der Begriff Diagnose im Vortrag von Herrn Otto und dann kam der Kommentar von Karin Wild auch kurz, dass es so lineare Denkmodelle gibt und auch hier wird soziale Diagnostik irgendwie auch derzeit zum Thema gemacht. Ich kenne mich eigentlich nicht wirklich aus, was das Problem ist oder ob die Sozialarbeit das aufnehmen soll. Sie haben gegen standardisierte Verfahren irgendwie und diese Matrixen und so etwas, Sie haben gestern Abend zumindest beim Bier gesagt, dass es relativ schwierig ist. Insofern würde ich da gerne so eine kleine Klärung wissen, wie ist das mit dem Thema.

Otto: Dann haben Sie gestern Abend nicht aufgepasst.

Hammer: Eine Frage: Was war beim Bier gestern Abend? Es gibt jetzt einige Anfragen an das Podium, Wissen, Rationalität, Diagnose, das sind so Begriffe, die ich mir mitnehme. Ich lehne mich jetzt entspannt zurück und frage einmal, wer will mit einem Abschlussstatement beginnen und alle Fragen klären, die da noch offen sind?

Dzierzbicka: Nicht alle Fragen, aber doch auf einige möchte ich Bezug nehmen. Es war auch die Frage zwischen Aufgabe der Sozialarbeit, Herrschaft und Macht, das ist hier etwas untergegangen, was ich gut verstehe. Klar arbeiten wir – sage ich einmal – für das System, in einer Wettbewerbsgesellschaft sicherlich anders als in einer anderen Form der Gesellschaft, wie in einer Handelsgesellschaft. Meine Antwort darauf wäre, zu schauen, dass alle möglichst am Wettbewerb teilnehmen können, wenn der Bedarf ist und sonst die anderen sozusagen noch so lange mitziehen, solange noch kein Bedarf ist, also im Sinne von: Was könnte die Sozialarbeit tun? Die sozusagen in der Warteschlange platzierten Menschen, die wieder einsteigen wollen ins System, unterstützen darin dort auszuharren, sehr gemein gesagt. Zum Thema Werte und Berufsethos: Ich möchte ganz kurz nur das aufgreifen mit dem Verhältnis und der Beziehung zum Klientel oder Kunden und Kundinnen, wie auch immer wir das hier benennen wollen. Ich glaube es gehört zum Berufsethos, sich darüber keine Illusion zu machen, dass es so etwas wie auf gleicher Augenhöhe nicht gibt. Mich nervt das Gerede von der gleichen Augenhöhe extrem. Ich denke, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass es um asymmetrische Verhältnisse geht, ungeachtet dessen, wie wohlwollend wir unseren Klienten/KundInnen begegnen wollen und daran gilt es festzuhalten, also das offen zu legen. Also das ist mein Plädoyer für Berufsethos. Es kann nicht sein, dass wir das verschleiern und so tun, also ob es das nicht gäbe.

Hammer: Danke. Die Weiterreichung zu dir.

Wild: Ja, da bietet sich gerade gut ein Anschluss an. Ich würde gerne Bezug nehmen auf den Punkt von der Kollegin in der letzten Reihe mit Sozialarbeit als Systemerhalterin

Publikum: Stabilisatorin.

Wild: Stabilisatorin, ok. Jedenfalls finde ich, das ist ein wichtiger Punkt, der ähnlich wie die Frage nach Herrschaft. Für mich würde zu einem professionellen Selbstverständnis dazugehören, genau diese wichtigen Perspektiven einfach nicht aus dem Auge zu verlieren und darüber Bescheid zu wissen, dass ich mich genau in diesem Spannungsfeld bewege. Ich hänge immer so an diesen Paradoxien, ich finde zu einem professionellen Selbstverständnis in der sozialen Arbeit gehört das Aushalten und das Arbeiten mit diesen Paradoxien und würde daher noch gerne einmal auf das Eingangszitat von Foucault auch verweisen: Das Spiel spielen, aber es auch anders spielen in Richtung zu dem Kollegen. Ich würde nicht sagen, es sind Illegale, die legalisiert werden sollen, sondern es sind Legale, die illegalisiert wurden. Sonst hatte ich noch mehrere Punkte, aber es war jetzt schon in der Zwischenzeit sehr viel. Ja, eines ist mir noch ein Anliegen auch im Sinne von einem professionellen Verständnis. Ich glaube, dass SozialarbeiterInnen ExpertInnen sein sollen für Komplexität und diese Komplexität auch vermitteln, da ist am Rande die Öffentlichkeitsarbeit angesprochen worden. Gerade in der Suchtprävention, in der ich eben auch tätig war, ist das ein wesentlicher Punkt. Auch sonst sieht man im Moment Plakate mit schwarzen und weißen Schafen,

die die Stadt zieren. Ich finde, wir sollten uns als SozialarbeiterInnen dafür einsetzen, dass es nicht nur das Bild von schwarzen und weißen Schafen gibt, sondern dass es da einfach eine größere Komplexität gibt.

Hammer: Danke.

Litschauer-Hofer: Ich tu mich jetzt ein bisschen schwer da anzuschließen, weil ich ja immer wieder einmal auch dafür plädiere, zum Mut zum Vereinfachen, nämlich auch, um es dem System verständlich zu machen, aber natürlich mit dem Wissen um die Komplexität unserer Arbeitsfelder und unserer Arbeitsweise auch im Hintergrund. Zum Thema Herrschaft und Macht würde ich gerne auch noch anführen, weil mir das immer wieder seit meinem Studium ziemlich unter den Nägeln brennt. Also ich denke Sozialarbeit hat es in Österreich nicht ausreichend und nicht wirklich so, dass ich sagen würde: Das passt jetzt für mich, auch mit ihrer Rolle im Zeitalter des NS-Regimes, auseinandergesetzt. Ich glaube, dass diese Auseinandersetzung dringend auch notwendig ist, um genau dieses Verhältnis auch ein bisschen zu klären. Wer ist der Klient? Mit wem muss ich mich solidarisieren? Was ist Macht? Was hat die auch für eine Auswirkung? Also ich glaube, dass da viel, viel letztlich aufgearbeitet werden muss und ich glaube, dass das uns ziemlich bremst, immer wieder auch in diesem Öffentlichenmachen und Teil eines demokratischen Systems seins.

Hammer: Dankeschön. Die schwierigen Begriffe blieben jetzt alle für den Herrn Professor. Rationalität, Wissen, Diagnose. Bitteschön, ein Abschlusssstatement.

Otto: Ja, ich freue mich sehr darüber. Zumal Sie aus dem Titel gefallen sind heute hier, das sind wir in Deutschland gar nicht gewohnt. Asymmetrische Verhältnisse und das Nichterreichen symmetrischer Verhältnisse. Falsch oder richtig? Das sage ich jetzt einmal etwas dramatisch, damit ich einen guten Abgang kriege. Ich sage natürlich falsch und richtig. Also asymmetrische Verhältnisse sind die Machtverhältnisse. Die kann ich nicht auf einmal vergessen. Bin ich Mitglied einer Organisation, wenn die über irgendetwas befindet und es kommt einer, der da nicht darüber befinden kann, so kann ich implizit einen Machvorsprung haben. Sie kenne alle die Tricks, wie Sie Ihre Macht ausleben können, was Sie natürlich nicht tun. Zweitens: Es gibt aber ein symmetrisches Verhältnis und das symmetrische Verhältnis ist in der Problemaufarbeitung und Diagnose und da ist die Augenhöhe möglich. Da bin ich 100 prozentig der Meinung. In der Machtkonstellation muss ich analytisch auseinander halten: Ich lebe in der Asymmetrie, aber in der professionellen Problemdiagnose, kann ich – wenn ich professionell bin – in der Symmetrie leben. Das schon einmal als erste Klärung. Zweitens. Die Kollegin aus dem Justizministerium ist etwas zurückhaltend, gut. Also jetzt einmal zum nächsten Punkt: Glück in Butan. Wir haben das schon lange in der Sozialwissenschaft als Gang und Gäbe. Wie nennen wir das? Englisch natürlich: Well Being. Well Being heißt übersetzt Glücksforschung, die kommt hier genauso. Hier machen selber mit, wir sind gerade dabei da eine Theorie in dieser Glücksforschung zu installieren. Also Well Being, früher sagte man Quality of Life. Das hat sich nun abgefedert, jetzt kommt Well Being, weil es breiter ist. Also das ist systematisch ein hochinteressanter Vorgang. Well Being heißt nämlich: Jedem und jeder das Leben zu ermöglichen, was er leben möchte und könnte. Jetzt passen Sie auf. Sie haben zwei Ebenen. Sie haben die personelle Ebene und Sie haben die strukturelle Ebene. Und meistens spielt sich Sozialarbeit eben auf der personellen Ebene ab. Wir optimieren die personelle Kompetenz des Klienten, so sage ich das heute. Ja, das tun wir schon, indem er sich wohler fühlt usw., also nicht gleich so hoch, aber es ist eine Optimierung da. Das Entscheidende bei der Well Being-Diskussion ist, ob die Gesellschaft in ihrer Struktur, demjenigen, der nun optimiert geworden ist, sage ich jetzt einmal so, durch die Schulbildung zum Beispiel, die Möglichkeit gibt, das was er will auch strukturell umsetzen zu können. Und in dieser Divergenz, das ist die Forschung im Moment, erst in der Zusammenführung der subjektiven Kompetenzen und der objektiven Strukturen liegt der moderne sozialwissenschaftliche Begriff der Well Being. Wenn Sie sich einmal informieren, können Sie bei Amartya Sen nachgucken oder bei Martha Nussbaum, das sind also die Philosophen, die dieses mit jetzt fördern. Und das ist eine weltweite Debatte um Glück. Denn Glück soll jedem

zustehen, das ist eine hochinteressante Sache. Also wenn wir da einen vertieften Abend damit verbringen, dann werden Sie vielleicht nicht glücklich, aber Sie wissen genau, warum Sie nicht glücklich sind. Ja, das sind analytische Feinheiten, die hoch interessant sind, auch für die soziale Arbeit. Jetzt noch einmal zur Rationalisierung und Rationalität. Die Rationalisierung ist die Bezeichnung, wenn ein Vorgang optimiert wird, rationalisiert wird. So wie das in dem Umgang, es kam zu einer Reduktion von Mitteln führen, es kann aber auch zu einem erhöhten Einsatz führen, rationalisieren, es wird systematisiert. Die Rationalitätsstruktur ist die Logik des Denkens, zum Beispiel der Berufsgruppe. Und die Rationalisierung, die wir jetzt erleben, darf nicht überschlagen in die Rationalität der Handlungslogik, der Professionals. Und auch auf das habe ich aufmerksam gemacht, weil oft ist diese Differenz nur so (*zeigt wenig*) meistens, teilweise auch nur so (*zeigt noch weniger*). Und diese Differenz aufmerksam zu erhalten, kann man nur – jetzt komme ich wieder auf diese Floskel zurück – wenn man eigene Substanz hat. Kompetenz und analytisches Wissen um die Dinge. Macht und Herrschaft habe ich gesagt, brauche ich jetzt eigentlich nach den asymmetrischen Verhältnissen nur kurz zu sagen. Natürlich wie das Amen in der Kirche, was es auch noch in 1000 Jahren geben wird, wissen wir, dass Sozialarbeit im Kontext der gesellschaftlichen Machtkonstellation zu definieren ist. Das wissen wir ja nun wirklich. Aber wer ist das eigentlich nicht zu definieren? Der Lehrer zum Beispiel, eine unheimlich machtorientierte Rolle. Lehrer entscheiden heute über Lebensschicksale, dass es nur so brummt. In Deutschland gibt es beim Gymnasium die Endnoten und die Endnoten sagen: So geht das Leben und nicht anders. Da kann man das studieren oder das eine nicht mehr studieren usw. Also wir müssen uns selbst nicht immer überhöhen. Wir haben eine Reihe von sozialisatorischen Berufen, die aus dieser Machtkonstellations-Frage überhaupt nicht rauskommen. Nur, auch damit muss man umgehen können. Wir können Gegenmacht entwickeln auf einem gewissen Sektor, aber wir müssen uns auch vielleicht zufrieden geben, die Macht einfach erkennen zu können und dann das Spielchen zu machen, was Foucault gesagt hat: Das Spielfeld zu vergrößern zum Beispiel, indem wir politisieren, indem wir andere Strukturfaktoren mithineinnehmen und damit auch andere Entscheidungsmöglichkeiten zu haben. Aus der Enge des Raums, bin kein Fußballer, den Pass zu spielen, nicht wahr? So, das ist ganz simpel. Man kann nicht aus der Enge das Erzielen was gewissermaßen von der Macht eingegrenzt wird, sondern man muss die Macht entgrenzen, ohne sie aufheben zu können. Das ist auch eine Kunst.

Hammer: Ein Wort zur Diagnose wäre noch gut, bevor das Glück des Buffets lauert.

Otto: Ach, ein Buffet gibt es auch noch, ich wollte mich schon beschweren, es hat ja nur etwas zu trinken gegeben in der vorigen Pause. Da haben Sie immer schon gesagt, wir stärken uns, da denke ich das ist die österreichische Art. Da war ich nicht so sicher, ich habe dann Milch getrunken als Stärkung und dann war das in Ordnung. Also, Diagnose, diagnostic und Evidence Base. Natürlich brauchen wir als Professionelle eine abrufbare Kompetenz, die einsatzfähig ist. Da gibt es die verschiedenen Formen. In der Interaktion muss ich eine Einsatzform haben, die wir tradierterweise Diagnostik nennen oder Diagnose. Wenn aber die Diagnose sagen wir einmal zum Selbstzweck wird und nicht mit dem individuellen Fall in Verbindung steht, sondern über dieses Evidence Based, über Risikoorientierung, über die Pille gewissermaßen zur statistischen Größe wird, dann muss man sehen, da ist eine Grenze, für mich, für einige nicht. Also das ist völlig klar. Also Diagnose ja, aber aufpassen, dass der Bezug zum Fall und zwar systematisch als individueller Fall gewahrt bleibt. Denn wird diese Verbindung gekappt und wird nur auf Risikoorientierung ausgegangen, denn Risiken haben mit dem individuellen Fall nichts zu tun. Zum Beispiel einer ist straffällig oder einer ist abweichend in irgendeiner Form, dann wird nicht gesagt warum, wieso und dieses, bei den Evidence Based, auch Sherman Report usw. sage ich einmal so, sondern da wird gesagt: Wo liegen die Kriterien? Weiß ich was, allein erzogener Junge, das und das gemacht, keine Schulbildung usw. usw. Da werden die Risiken zusammengestellt und dann wird eine Intervention, die auch schon festgeschrieben ist nach den gewissen Risiken eingesetzt. Der individuelle Fall des Sozialpädagogen oder mit großem I in Bielefeld, der Sozialpädagogin, bestände darin, zusätzliche Kriterien hereinzuführen, die nicht sagen: Was ist? Sondern: Wa-

rum ist das? Und dieses warum auch noch einer pädagogischen, einer sozialwissenschaftlichen und vielleicht einer strukturellen Erklärung durchzuführen. Wenn Sie das haben, dann sind Sie wirklich Klasse. Das war es.

Hammer: Dankeschön!

Otto: Ach so, eine Sache noch. Eine kurze Bemerkung zu der Wissensgesellschaft. Das ist natürlich heute eine ganz schwierige Debatte, weil Wissensgesellschaft von den kritischen Theoretikern heute als zugehörig zum Machtapparat des Systems gezählt wird. Wissen ist Macht, diese komische Floskel bekommt heute natürlich eine besondere Form, weil jeder der höher ist im Wissen, auch vermeintlich mehr Macht besitzt. Völlig klar, andere Chancen. Das ist damit nicht gemeint. Wir können zum Beispiel auch von einer kritischen Perspektive Wissen sehen. Es ist uns zum Beispiel nicht egal, ob wir eine Systemtheorie, die ja in Österreich wie ich höre in der Sozialarbeit hofiert wird, versuchen auf gesellschaftliche Probleme anzulehnen, das kann man auch sein lassen, weil das überhaupt nichts bringt. Es wird trotzdem gemacht. Also wird man sich damit auseinandersetzen müssen. Systemtheorie als solches ist eine kreative Form der Problemorientierung, aber ist keine Erklärungsform für den Machtfaktor innerhalb der Gesellschaft zum Beispiel. Also es ist eine breite Debatte, die über Wissen läuft, welches Wissen ist eigentlich damit verbunden. Da muss man auch als Sozialarbeitstätiger aufpassen, eine kritische Distanz zu seinem eigenen Wissen zu bekommen. So viel dazu.

Hammer: Gut, wir haben es für heute geschafft. Manche waren so mutig und haben sich hier am Podium veröffentlicht, auch ein Ziel dieses Projekts. Manche haben sich im Publikum veröffentlicht. Sie können das auch weiterhin tun, auf www.sozialarbeit.at, posten Sie Ihre Beiträge. Für die ganz Fleißigen gibt es auch noch etwas zum Naschen. Wir haben schon gedacht, Herr Otto wird wahrscheinlich hungrig wieder nach Deutschland fahren, das können wir nicht zulassen. Es gibt natürlich politisch korrekt etwas aus dem Weltladen und gebe das weiter. Da ist eine Schokolade drinnen für Fleißige. Wenn Sie auch einmal in den Genuss einer Schokolade für Fleißige kommen wollen, dann melden Sie sich an und kommen Sie aufs Podium. Vielen Dank für alle Beiträge! Vielen Dank, dass Sie durchgehalten haben. Ab zum Buffet, bis zur nächsten Veranstaltung im März.